

DANIEL H. WILSON

DAS IMPLANTAT

ROMAN

Aus dem Amerikanischen
von Markus Bennemann

DROEMER 

Die amerikanische Originalausgabe erschien 2012
unter dem Titel »Amped« bei Doubleday, New York.

Besuchen Sie uns im Internet:
www.droemer.de



© 2012 Daniel H. Wilson

Für die deutschsprachige Ausgabe:

© 2014 Droemer Verlag

Ein Unternehmen der Droemerschen Verlagsanstalt

Th. Knaur Nachf. GmbH & Co. KG, München

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf – auch teilweise –
nur mit Genehmigung des Verlags wiedergegeben werden.

Redaktion: Michael Meyer

Umschlaggestaltung: ZERO Werbeagentur, München

Umschlagabbildung: © FinePic®, München; © Will Staehle

Satz: Adobe InDesign im Verlag

Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck

ISBN 978-3-426-51348-4

2 4 5 3 1

Für Genieve Wilson

General Biologics™

Neuronaler Autofokus MK-4®

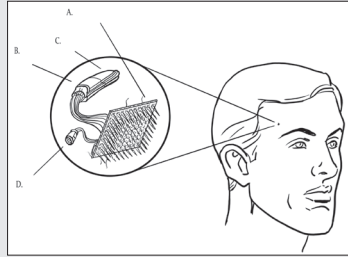
Gebrauchsanweisung (USA)

Das Gehirnimplantat Neuronaler Autofokus MK-4®

Das Gehirnimplantat Neuronaler Autofokus MK-4® dient sowohl der Übertragung elektrischer Impulse an bestimmte Hirnbereiche als auch dem Empfang der elektrischen Hirnaktivität.

Das Implantat besteht aus einem an der Hirnoberfläche angebrachten **Elektrodenträger (A)**, einem unter der Haut plazierten **Prozessor (B)**, einem mit Körperenergie gespeisten

Kondensator (C) sowie einer oberhalb des Ohrs (in der Nähe des Schläfenlappens) austretenden **Wartungsschnittstelle (D)**.



Der Neuronale Autofokus MK-4® soll Ihnen in erster Linie dabei helfen, sich besser auf geistige und körperliche Tätigkeiten zu konzentrieren. Zu diesem Zweck reagiert das Implantat auf Hirnwellen, die auf einen Zustand mangelnder Aufmerksamkeit hindeuten, und wandelt sie mittels gezielter Stimulation des Gehirns in Betawellen um (die einen Zustand erhöhter Konzentration erzeugen).

Benutzer, die damit ein aus medizinischen Gründen getragenes Exoskelett, eine automatische Prothese oder ein



mikroelektronisches Netzhautimplantat steuern wollen, können das Gerät auch als Brain-Computer-Interface (BCI) verwenden.

In den ersten Monaten seiner Verwendung wird der Neuronale Autofokus MK-4® ein präzises Modell

Ihrer Hirnfunktionen erstellen. Ihre eigenen neuronalen Schaltkreise passen sich der Tätigkeit des Geräts an, was zu einer Stärkung jener Nervenbahnen führt, die für Konzentrations- und Koordinationsfähigkeit zuständig sind. Dieser gegenseitige Verstärkungsprozess wird sich während der gesamten Lebensdauer des Implantats fortsetzen. Bitte nehmen Sie zur Kenntnis, dass die dadurch verursachten Veränderungen nicht mehr rückgängig zu machen sind und auch dann bestehen bleiben, wenn das Gerät nicht länger verwendet wird.

Um Infektionen oder sogar eine mögliche Abstoßung des Implantats zu verhindern, denken Sie bitte daran, es einmal im Monat über den Wartungsausgang mit Bio-Gel® zu behandeln. Das von uns patentierte Bio-Gel® verringert auch das Risiko neuronaler Narbenbildung, durch die andernfalls die Leistungsfähigkeit der Elektroden beeinträchtigt werden kann.

**Unseren Glückwunsch! Bei richtiger Pflege
wird der Neuronale Autofokus MK-4® Ihnen über
Jahre hinweg helfen, ein besseres Leben zu führen!**

Hinweis: Wie jeder operative Eingriff ist auch das Einpflanzen neuronaler Implantate mit gewissen Risiken verbunden. Bitte fragen Sie Ihren Arzt zu möglichen Gegenanzeigen und Gefahren. Durch Viren oder Bakterien verursachte Infektionen können lebensbedrohlich sein. Kommt es zu Symptomen wie Nackensteife, Verwirrtheit, Fieber, lokaler Rötung, Ausfluss, Schwellungen oder Krampfanfällen, kontaktieren Sie bitte umgehend Ihren Hausarzt.



Wir können uns verändern.
Denkt nur an die Möglichkeiten.

CARL SAGAN

URTEILSBEGRÜNDUNG

**Oberster Gerichtshof
der Vereinigten Staaten**

Nr. 09–1153

SAMANTHA BLEX
gegen den
BILDUNGSAUSSCHUSS

ZUR BESTÄTIGUNG DES
IM BERUFUNGSGERICHT DES NEUNTEN BEZIRKS
GEFÄLLTEN URTEILS

Die Urteilsbegründung wurde durch den *Obersten Richter Anuso* vorgetragen.

Die vom Gericht zu entscheidende Frage lautete in diesem Fall, ob die Benutzer von Gehirnimplantaten (wie zum Beispiel den Neuronalen-Autofokus®-Geräten) ein vom 14. Zusatzartikel der Verfassung garantiertes Recht auf Bildung genießen. Der beklagte Bildungsausschuss vertrat die Meinung, dass Schüler mit Implantaten gegenüber Schülern und Lehrern, die keine Implantate tragen, einen unfairen Vorteil besitzen, welcher der fairen Vermittlung von Bildung im Wege steht.

Im Urteil zu den Fällen *Brown gegen den Schulausschuss*, 347 U.S. 483¹, wurde festgelegt, dass öffentliche Einrichtungen keinen Schüler aufgrund feststehender körperlicher Merkmale diskriminieren dürfen. Wir sind jedoch der Auffassung, dass der Gebrauch von Gehirnimplantaten einen *freiwilligen chirurgischen Eingriff* darstellt und mit solchen Implantaten ausgestattete Bürger daher nicht unter den Schutz des 14. Zusatzartikels fallen.

Deshalb entscheiden wir, dass Bürger mit Implantaten keine gesellschaftliche Gruppe bilden, die in besonderem Maße vor Diskriminierung geschützt werden muss.

Beschlossen und verkündet.

1 1954 gefälltes Urteil, das die Trennung von Schulen für farbige und weiße Schüler als verfassungswidrig erklärte (*Anmerkung des Übersetzers*).

1

DER ERSTE SCHRITT

Ich stehe auf dem steilen Schieferdach der Allderdice Highschool, halte mich mit einer Hand am glitschigen Metall einer schmiedeeisernen Dachverzierung fest und strecke die andere zu dem Mädchen vor mir aus.

»Nicht«, sage ich. »Bitte tu's nicht.«

Meine Finger zittern. Die Schwingungen der Angst und der Panik, die in der Luft liegen, scheinen sich auf sie zu übertragen. Am Ende des Daches wartet etwas auf mich, das bereits vor Jahren außer Kontrolle geraten ist. Nur sollte ich nicht *etwas* sagen. Sollte sie unter gar keinen Umständen als Sache bezeichnen.

Jemand, meine ich natürlich.

Schuld an allem ist nur diese verdammte Technik. Man kann ihr nicht entrinnen. Wann immer man mit Menschen zu tun hat, kommt man automatisch damit in Berührung. Ausgeklügelte kleine Apparate. Listige Strategien. Wir sind die geborenen Werkzeugmacher; und wenn man auch an sonst nichts glaubt, sollte man sich das besser eingestehen. Es liegt einfach in unserer Natur.

Unsere Werkzeuge machen uns stark.

Und genau diese Werkzeuge haben dafür gesorgt, dass dieses Mädchen hier am Rand des Daches steht. Als ich gehört habe,

um wen es sich handelt, habe ich alle Warnungen in den Wind geschlagen und bin sofort zu ihr hinaufgeklettert. Was ich ihr angetan habe, kann ich auch damit nicht wiedergutmachen, aber ich kann's ja wenigstens versuchen.

Samantha ist erst fünfzehn. Der Wind weht durch ihr braunes Haar und treibt die Tränen über ihr ausdrucksloses Gesicht. Sie steht unmittelbar an der Kante des bulligen, in der industriellen Blütezeit Pittsburghs gebauten Schulgebäudes, sechs Stockwerke über dem Boden. Ein paar Sonnenstrahlen brechen durch den grauen Nachmittagshimmel, doch der Regen hat nicht aufgehört und bringt die dunklen Schindeln um uns herum zum Glänzen.

Ich kann immer noch nicht glauben, dass sie wirklich springen will. Nicht nach allem, was sie durchgemacht hat.

Werkzeuge baut man doch eigentlich, um Probleme zu lösen, oder? Aber – und darüber habe ich viel nachgedacht – es sind vielmehr unsere Grenzen, die uns ausmachen. Dicke rote Linien, die man nicht überschreiten darf: die Grenzen des Menschenmöglichen. In letzter Zeit sind diese Grenzen allerdings so oft überschritten worden, dass sie kaum noch zu erkennen sind.

Deshalb verlieren wir alle langsam die Orientierung.

Vor ziemlich genau acht Jahren hat ein kleines Mädchen namens Samantha eine Woche lang in der Schule gefehlt. Auf den Fotos, die immer am Anfang der Fernsehberichte gezeigt wurden, konnte man sehen, dass Sam ein bisschen schielte. Sie trug eine lilafarbene Brille und lächelte viel. Niedlich war sie. Eine niedliche, sabbernde Drittklässlerin mit Dauergrinsen im Gesicht und ewig schmutzigen Fingern, mit denen sie sich gerne Bauklötze in den Mund steckte.

Deshalb waren viele Eltern der anderen Kinder erschrocken, als Samantha eine Woche später wieder in die Schule kam. Oder

vielleicht sollte ich besser »entsetzt« sagen. So entsetzt, dass einige nicht bereit waren, sich mit der neuen Situation abzufinden.

Als sie in ihre Klasse zurückkehrte, schielte Sam nämlich nicht mehr. Auch steckte sie sich keine Bauklötze mehr in den Mund. Tatsächlich machte Samantha Blex ziemlich schnell deutlich, dass es ab sofort eine neue Klassenbeste gab. Bei ein paar hastig durchgeführten Tests stellte sich heraus, dass ihr Intelligenzquotient höher war als bei neunundneunzig Prozent der restlichen Probanden, die im Stadtgebiet solche Tests absolviert hatten.

In der einen Woche, in der es weg gewesen war, hatte das Mädchen eine Menge erlebt.

In einem Interview sagte Samanthas Klassenlehrer mit zittriger Stimme, er sei sich nicht sicher, ob die kleine Sam nach ihrem Besuch beim Arzt und dem Einsetzen des Neuronalen Autofokus wirklich noch dieselbe sei. Das Zitat ging bestimmt hundertmal über den Äther. Später tat mir leid, was ich da zu den Reportern gesagt hatte. Ich hätte es besser wissen müssen.

So fing alles an. Die süße kleine Sam kam zurück in meine Klasse, und als sie mich ansah, war da ein neuartiges Funkeln in ihren Augen – sie strahlte plötzlich eine ganz andere Art von Energie aus.

Wo kam dieses Funkeln her? Ganz einfach. Ein Stück leitfähiges Metall von der Größe einer Aspirin-Tablette, ein sogenannter *Amp*, war dem Mädchen in den präfrontalen Hirnlappen eingesetzt worden. Ein metallener Mini-Tintenfisch, durch den in präzise getimten Abständen elektrische Reize pulsierten, welche Sams Hirnwellenfrequenz behutsam in Richtung Zustand Beta eins verschoben. Volle Konzentration, vierundzwanzig Stunden am Tag. Der Eingriff steigerte beziehungsweise *amplifizierte* die Intelligenz des Kindes und brachte sie auf

ein ungeahntes Niveau, ließ dabei allerdings das nicht allzu helle, sanftmütige, zum Sabbern neigende kleine Mädchen, das ich kannte, irgendwo in den Niederungen zurück.

Von außen war nicht mehr zu sehen als eine kleine dunkle Plastikbuchse an der Schläfe, die auch als Leberfleck hätte durchgehen können. Die Wartungsschnittstelle.

Sah genau aus wie meine.

»Ich weiß, was du durchmachst, Sam«, rufe ich jetzt der schlaksigen Teenagerin zu, die vor mir auf dem Dach steht. »Ich weiß, wie es ist, wenn man von allen angestarrt wird und die anderen heimlich über einen tuscheln. Aber wir schaffen das schon, wir beide.«

Wie bei vielen Menschen ist meine Hardware nicht in Ordnung. Ist schon lange so. Epilepsie. Mein Arzt meint, in meinem Kopf herrsche ein ähnliches Durcheinander wie damals nach dem Turmbau zu Babel, und ich glaube ihm. Klar glaube ich ihm. Mein Arzt ist schließlich mein Vater.

Aber hinter der kleinen Buchse an meiner Schläfe verbirgt sich keineswegs ein so abgefahrener Wunderkasten wie der von General Biologics in die Welt gesetzte Neuronale Autofokus. Bei mir sitzt da nur ein einfacher Stimulator, der zur Behandlung von Epilepsie entwickelt wurde und der verhindern soll, dass ich an meiner Zunge erstickte. Bildlich gesprochen natürlich. Mein Dad hat mich schon früh darüber aufgeklärt, dass das mit der Zunge nicht wirklich passieren kann.

Trotzdem ist es nicht so, als könnte ich das Implantat ebenso gut wieder ausschalten. Und das ist die Krux an der Sache. All diese Werkzeuge, die wir so sehr lieben, haben sich in unseren Körpern festgesetzt wie Parasiten. Jetzt stecken sie in unseren Hirnen, unseren Gelenken, unseren Organen. Hocken hinter unseren Augäpfeln und hausen in unseren Nebenhöhlen. Machen uns schlauer, stärker – und immer mehr von ihnen abhängig.

»Sie haben keine Ahnung, was ich durchmache«, erwidert Sam. »Sie sind aus medizinischen Gründen so, nicht freiwillig. Sie haben nicht den *Hauch* einer Ahnung.«

Irgendwann hat ein Arzt in seinem keimfreien Untersuchungszimmer verkündet, Sam habe ein Problem. Sie hatte Schwierigkeiten, sich zu konzentrieren, das war eigentlich alles. Allerdings gab es eine Lösung für dieses Problem – und ihre Eltern entschieden sich, davon Gebrauch zu machen. Sie hatten ein bisschen Geld, wollten das Beste für ihre Tochter und waren bereit, das Risiko einzugehen. Viele andere Eltern hätten an ihrer Stelle vermutlich das Gleiche getan.

»Du bist nicht freiwillig so, Sam.«

»Wem sagen Sie das«, murmelt sie, den Blick auf den Boden tief unter ihren Füßen gerichtet.

Ich war damals zweiundzwanzig und unterrichtete in meinem ersten Jahr als Lehrer. Länger als ein Jahr habe ich es allerdings mit all den runden Gesichtern und ihren flinken Augen nicht ausgehalten, dann bin ich an die Highschool geflüchtet. Aber in dem Jahr war ich da und konnte zusehen, wie alles seinen Anfang nahm. Jetzt klammere ich mich an den Dachfirst und bewege mich vorsichtig vom Fenster weg – nur um möglicherweise Zeuge zu werden, wie alles endet.

»Lassen Sie das, Mr. Gray«, warnt Samantha mich. Sie klingt leicht genervt, als hätte sie mich dabei erwischt, wie ich etwas Unziemliches tue. »Kommen Sie ja nicht näher.«

Trotzdem krieche ich auf dem Dachfirst weiter vorwärts, einer neunundzwanzigjährigen Schildkröte gleich, die zitternd und ängstlich über einen rutschigen Baumstamm balanciert. Die Innenseite meiner Hose und meine Hemdbluse sind von den glitschigen Schindeln durchnässt, und auch von oben prasselt der Regen auf mich ein. Bitte, bitte, bitte, denke ich. *Bitte lass mich nicht abrutschen und mit meinem nassen Hosenlatz,*

den albernen Bleistiften in meiner Hemdtasche und meinen moosbeschnittenen Akademikerhänden vom Dach schlittern. Das verdammte Ding bietet ungefähr genauso viel Halt wie eine Wasserrutsche, aber zurück kann ich nicht, also ignoriere ich Sams genervte Warnung und arbeite mich weiter voran.

Sie gibt ihren Protest auf und wartet einfach, bis ich es zu ihr geschafft habe.

Es war der Pure Human Citizen's Council – der »Bürgerrat für reine Menschen« –, der die Schulen des Landes dazu brachte, Kinder mit Implantaten vom Unterricht auszuschließen. Die Organisation war der Meinung, die kleine Minderheit modifizierter Kinder nehme der großen Mehrheit nicht-modifizierter Kinder wertvolle Ressourcen weg. Das stimmte, und auch an der Allerdice Highschool schloss man sich dieser Auffassung an, doch Samanthas Eltern wollten nicht klein beigeben und zogen mit ihrer Tochter bis vor den Obersten Gerichtshof. Hier sollte sie als Musterfall für eine Entwicklung dienen, die viele für unausweichlich hielten.

Die Anwälte entschieden sich für Sam, weil sie außer dem Neuronalen Autofokus keinerlei Prothesen oder sonstige technische Lebenshilfen verwendete. Das Gerät in ihrer Schläfe war weder mit einem Netzhautimplantat noch mit einem künstlichen Arm oder Ähnlichem verbunden. Sie war bloß ein ganz normales hübsches kleines Mädchen – von dem einen künstlichen Makel in ihrem Kopf abgesehen, der sich so unübersehbar in den Ergebnissen ihrer Intelligenztests niederschlug.

Schließlich fällt ein Schatten über mein Gesicht. Ich sehe einen knielangen Rock, der klatschend im Wind flattert. Samantha steht mit in die Hüfte gestemmen Händen und resigniertem Gesichtsausdruck vor mir.

Mir geht auf, dass sie nur noch nicht gesprungen ist, weil sie sich Sorgen um meine Sicherheit macht. Erleichtert gebe ich ir-

gendetwas zwischen einem Stöhnen und einem Wimmern von mir. Auch sie hört es und schüttelt daraufhin verächtlich den Kopf.

»Mein Gott, sind Sie ein Feigling«, sagt sie. Wie die Galionsfigur eines Schiffes steht sie über mir und blickt finster auf mich herab. Zu tough, um aus Holz sein, eher aus Metall. Na ja, an gewissen Stellen wenigstens.

»Ich springe«, erklärt sie nüchtern. »Glauben Sie mir, wenn Sie an meiner Stelle wären, dann hätten Sie das schon vor Jahren getan.«

»Nein, Samantha, tu das ...«

»Ach, halten Sie den Mund«, stößt sie ungeduldig hervor. »Sie wissen doch einen Dreck. Ich bin schlauer als Sie, vergessen Sie das nicht. Sie konnten mir damals nichts beibringen, warum wollen Sie mir also jetzt noch auf die Nerven gehen? Halten Sie einfach den Mund. Ich springe, und dagegen können Sie nichts tun. Der Aufprall wird dafür sorgen, dass ich sofort tot bin. Der Fall wird ungefähr zwei Sekunden dauern.«

Sofort muss ich wieder daran denken, wie sie damals mit ihrer lilafarbenen Kinderbrille aussah. Wie ein Trugbild legt sich die Erinnerung über das Gesicht der Teenagerin vor mir. Der Unterschied zwischen der alten und der neuen Samantha ist einfach zu groß für mich gewesen. In der Woche, in der sie fort war, muss irgendetwas kaputtgegangen sein. Ein Stück von ihr hat die Verwandlung wohl nicht mitmachen können.

»Der Rasen ist vom Regen ein bisschen aufgeweicht, aber sterben werde ich trotzdem«, fährt Samantha fort. »Aus dieser Höhe ist das eine sichere Sache. Auf dem Weg nach unten wird sich meine Fallgeschwindigkeit auf etwa vierzig Meilen pro Stunde beschleunigen. Ich bin trotzdem froh, dass ich auf Rasen aufkomme. Dann besteht eine echte Chance, dass mir nicht die Eingeweide aus sämtlichen Körperöffnungen spritzen.«

Als Antwort kann ich nur benommen blinzeln. Ihre Worte sind wie eine steinharte Wand, an der mein pädagogischer Idealismus zerplatzt wie eine Seifenblase. Bisher hatte ich das Glück, hauptsächlich brave und gelehrige Kinder unterrichten zu dürfen, trotzdem weiß ich natürlich, dass sie nach Verlassen meines Klassenraums nicht unbedingt so brav bleiben. Dass sie dann so reden wie Samantha jetzt, ist mir jedoch nicht in den Sinn gekommen. Davon ist in meinen Stunden nie etwas zu erkennen gewesen. Da wagte sich diese Art zu reden zwischen Büchern und Tischen nicht hervor, wurde von irgendetwas zurückgehalten. Von der Angst vor dem Nachsitzen wahrscheinlich.

Große Angst vor dem Nachsitzen scheint Samantha allerdings nicht mehr zu haben.

»Und glauben Sie bloß nicht, die Buchse an Ihrer Schläfe mache Sie zu irgendetwas anderem als einem ganz normalen Spasiti, Mr. Gray. Entschuldigen Sie, ich meine natürlich, zu jemandem mit autosomal-dominanter Frontalhirnepilepsie. Ja, wir wissen es alle.«

Sie tippt mit dem Finger auf den kleinen Plastik-Leberfleck, den sie an der rechten Schläfe hat, und ein vom nassen Dach zurückgeworfener Sonnenstrahl bringt kurz ihre braunen Augen zum Leuchten.

»Das hingegen, was ich hier habe, Mr. Gray, das ist echt der Knaller. Soll ich Ihnen was sagen? Nachdem man mir das Ding eingesetzt hatte, habe ich mich richtig darauf gefreut, wieder in die Klasse zurückzukommen. Damals hatte ich vieles noch nicht begriffen.«

»Du darfst nicht auf die anderen Kinder hören«, entgegnete ich. »Sie sind nur neidisch.«

»Die Kinder?«, fragt sie. »Sie glauben, das ist wie in dieser Kurzgeschichte über den Hausmeister, dessen Intelligenzquoti-

ent künstlich erhöht wird? Dass die dumme kleine Samantha aufgewacht ist und kapiert hat, wie *gemein* die anderen Kinder immer zu ihr waren? Über andere Kinder habe ich mir seit der dritten Klasse keine Gedanken mehr gemacht, Mr. Gray. Mir geht es um den Rest der Welt. Allderdice ist ein Mikrokosmos. Und die Welt da draußen hasst uns. Um den ehrenwerten Richter Anfuso zu zitieren: »Die Existenz einer Schicht von Bürgern mit künstlich gesteigerten Fähigkeiten gefährdet den Zusammenhalt der Gesellschaft.« Hier gibt es keinen Platz für mich. Und woanders auch nicht.«

»Das meinen die Leute heute. Aber was werden sie morgen sagen? Was ist mit der Free Body Liberty Group? Wir wissen doch noch gar nicht, wie das alles ausgehen wird«, flehe ich.

»Die Welt hat sich verändert, Mr. Gray. Die Leute haben im Grunde bloß auf die offizielle Erlaubnis gewartet, uns endlich hassen zu dürfen. Jetzt werden sie es auch tun. Und es gibt viel zu viele von ihnen und zu wenige von uns. Das war alles schon mal da, und es wird genauso enden. Mit Arbeitslagern und Massengräbern.« Sie wirft mir einen mitleidigen Blick zu. »Sie sind längst ein toter Mann. Wie armselig eigentlich, dass Sie es nicht mal wissen.«

Irgendwie finde ich den Mut, mich in die Hocke zu erheben. Erneut strecke ich zitternd die Hand aus, spüre den warmen Regen, der darauf niedergeht.

»Bitte, Samantha«, sage ich.

»Sie hatten recht«, erwidert sie.

»Womit?«, frage ich.

»Mit dem, was Sie diesen Reportern erzählt haben. Sie haben gesagt, Sie hätten mich nicht wiedererkannt, als ich zurückgekommen bin. Es stimmt. Ich bin nicht mehr dieselbe.«

»Tu das nicht. Wir werden uns gegen die anderen zur Wehr setzen. Ich verspreche es dir, Sam.«

»Sam gibt es nicht mehr. Ich bin jemand anders. Jemand, der nie hätte existieren dürfen.«

Laut schreiend richte ich mich auf und vergesse meine Angst. Kurz sehe ich noch Sams tränenüberströmtes Gesicht hinter meinen ausgestreckten Fingern. Dann macht sie mit weit aufgerissenen Augen einen Schritt nach hinten.

Vor acht Jahren hat ein kleines Mädchen namens Samantha Blex eine Woche lang in der Schule gefehlt. Als sie zurückkam, hat sie die Welt verändert. Und heute Morgen hat sie sie verlassen.

Washington: Sprengstoffanschlag auf Pure Human Citizen's Council

Drei Tote und elf Verletzte bei heftiger Explosion in einem Gebäude der US-Hauptstadt

Laut CNN gab es noch keine Verhaftungen. Auch habe sich noch keine Gruppierung zu dem Anschlag bekannt.

In den Berichten der lokalen Fernsehsender war ein halb eingestürztes zweistöckiges Bürogebäude zu sehen, von dem eine große Rauchwolke aufstieg. Noch während die Feuerwehr die durch die Explosion verursachten Brände bekämpfte, wurde die vor dem Gebäude verlaufende Straße zum Zwecke polizeilicher Untersuchungen abgesperrt.

Dem Radiosender NPR zufolge sind auch alle Zufahrtsstraßen zur Innenstadt gesperrt worden, gleichzeitig wird das Gebiet wegen möglicher weiterer Anschläge weiträumig evakuiert. Die Überlebenden des Anschlags, die zum Teil schwere Verletzungen davongetragen haben, werden laut einem Sprecher des Krankenhauses im Washington Hospital Center behandelt.

In einem Telefongespräch mit einem Washingtoner Fernsehsender erklärte Eric Vale, stellvertretender Leiter der örtlichen Polizei, bei dem Anschlag seien keine Vorstands-

mitglieder des Pure Human Citizen's Council verletzt worden. Auch Joseph Vaughn, dem Vorsitzenden des PHCC, sei nichts passiert. Wie Mr. Vale sagte, befindet sich die Untersuchung des Attentats in vollem Gange. »Ich möchte die Menschen bitten, auf niemanden mit dem Finger zu zeigen, bevor nicht alle Fakten auf dem Tisch sind. Unsere Experten sind vor Ort und lassen keinen Stein auf dem anderen, um Hinweise auf die Täter zu finden.«

Die Namen der Todesopfer wurden bisher noch nicht bekanntgegeben.

2

KEINE HEULENDEN SIRENEN, KEIN BLAULICHT

B*umm.*

Ich sehe nicht, wie Samantha auf den Boden aufschlägt. Aber ich höre das Geräusch, das ihr Körper dabei macht. Der dumpfe Laut hallt in meinem Kopf wie ein Echo, während ich zurück zum Fenster krieche, finstere Blicke von den zu spät gekommenen Polizisten zugeworfen bekomme und im Gang von meinen Schülern mit Fragen überschüttet werde. Ich kann kaum sprechen, klar antworten noch weniger. Direktor Stratton mustert mich kurz und sagt mir dann, ich solle den Rest des Tages freinehmen.

Also laufe ich zügig und ziellos durch die Innenstadt. Mein vager Plan lautet, irgendwann bei der Praxis meines Vaters zu landen. Der Regen hat nachgelassen, und auf den glänzenden Straßen suche ich verzweifelt nach etwas, woran ich mich festhalten kann. Nach irgendeinem Anblick oder Gedanken, der halbwegs Sinn ergibt. Doch ich finde nichts.

Die Stadt Pittsburgh steckt mitten in einer tiefgreifenden politischen Umwälzung. Wie der Rest der Nation auch. Das Urteil des Obersten Gerichtshofs kam für etwa eine halbe Million Menschen wie ein Schlag ins Gesicht. Jeder, der einen Amp im Kopf trägt, ist heute morgen aufgestanden und hat sich gefragt, was die neue Zeit wohl bringen mag, die da gerade angebrochen ist.

Ich glaube, ich weiß ungefähr, worum es bei der Sache geht.

Gesetzlich erlaubte Diskriminierung. Ungefähr hunderttausend Amp-tragende Kids werden nach dem Urteil von ihren Lehrern nach Hause geschickt. Knapp eine halbe Million Amp-tragende Erwachsene fragen sich, ob sie immer noch einen Job haben. Und ein paar hundert Millionen normale Menschen begrüßen die Entscheidung oder feiern sie sogar.

Sirenen heulen auf, und eine Kolonne von dunklen Geländewagen rast mit wackelnden Antennen die mit Schlaglöchern übersäte Straße entlang. Kurz darauf kommt mir ein dicker Mann mittleren Alters entgegen, der barfuß mit seinem künstlichen Bein aus Plastik und Metall an mir vorbeirent. Erst setzt sein echter Fuß auf dem Bürgersteig auf, dann sein unechter.

Klatsch, klirr. Klatsch, klirr. Klatsch, klirr.

Ich bleibe stehen und sehe dem Mann hinterher, bis er verschwunden ist. Der Schock, den ich bei der Sache heute Morgen abgekriegt habe, scheint allmählich etwas zu verblassen. Dafür spüre ich ein schmerzhaftes Gemisch aus Wut und Trauer, das mir immer wieder sauer in die Kehle steigt.

Irgendwo in der Nähe erschallen die skandierenden Rufe einer Demo.

»Pure Pride!«, rufen die Leute. »Stolz, ein reiner Mensch zu sein!«

Der Pure Human Citizen's Council feiert das Urteil. Die Organisation hat sich im Laufe der letzten zehn Jahre gebildet – wie eine natürliche Abwehrreaktion auf einen Amp, den der Körper nicht verträgt. Erst war der PHCC nur ein gemeinnütziger Verein mit religiösem Hintergrund. »Der Körper ist ein Heiligtum, pfuscht nicht an der Schöpfung herum« – so in dem Stil. Dann fand der Klub jedoch plötzlich im ganzen Land begeisterte Unterstützer. Familien aus der Mittelschicht, die Angst um die Zukunftschancen ihrer Kinder hatten. Gewerkschaften,

die die Arbeitsplätze ihrer Mitglieder bedroht sahen. Und Politiker, die eine publicityträchtige Kampagne witterten, auf die sie aufspringen konnten.

»Pure Pride! Pure Pride!«

Ich folge den Rufen bis zur Cathedral of Learning, dem hochhausartigen Hauptgebäude der Universität von Pittsburgh, die aus dem grünen Campusgelände aufragt wie ein neogotisches Märchenschloss. Vor dem Eingang steht eine hastig errichtete Bühne mit einem massiv wirkenden Podium in der Mitte. Praktisch jedes Gesicht, in das ich sehe, trägt ein aufgekratztes, siegestrunkenes Lächeln. Kaum eine Meile von hier spritzt jemand gerade den Rasen einer Highschool ab, um das darüber verteilte Blut zu entfernen.

Überall, wohin ich schaue, sehe ich blanke Schläfen.

Ich laufe in den Park hinüber, verstecke mich halb hinter einem Baum und sehe ein Mädchen mit kurzem Rock und einer Sonnenbrille auf dem Kopf, deren Bügel extra so geschwungen sind, dass jeder ihre glatten, buchsenlosen Schläfen erkennen kann. Frisuren, Sonnenbrillen, Kopfbedeckungen – alle so designt, dass ein wichtiges Stück Haut garantiert sichtbar bleibt. Zum Beweis, dass man noch ein Mensch ist.

Ich kann mich nicht genau erinnern, wann es mit dieser Mode losging. Vor einem Jahr? Vor zwei? Vielleicht, als die Leute anfangen, Läden von Amp-Trägern zu boykottieren. Oder als der erste Behindertensportler einen olympischen Rekord brach. Es war ein allmählicher Erosionsprozess. Die Anlässe waren nie so bedeutend, dass man sich wirklich darüber aufregen musste. Außerdem geht mich das alles ja eigentlich sowieso nichts an. Schließlich habe ich keinen Amp wie Samantha.

Das neuronale Implantat in meinem Kopf ist bloß dazu da, Anfälle zu verhindern. Das ist alles. Harmloser geht's nicht. Keine amplifizierte Intelligenz, keine künstlichen Erinnerun-

gen, keine automatischen Körperdiagnosen – nur ein ganz gewöhnliches, aus medizinischen Gründen eingesetztes Implantat. Für sich selbst gesehen natürlich auch ein tolle Erfindung, deren Glanz durch den allgemeinen Gebrauch jedoch recht schnell verblasst ist.

Ich bin ein normaler Typ. Ich war auch ein normales Kind. So normal wie alle anderen. Jedenfalls lautete in all den Jahren so meine Antwort, wenn mir jemand unangenehme Fragen stellte. Eine Litanei, die ich so oft wiederholt habe, dass ich schließlich selbst dran glaubte. Bis heute Morgen.

Jetzt beginnt mir zu dämmern, dass ich mich verhalten habe wie jemand, der mitten in einem Wirbelsturm steht, ohne es wahrhaben zu wollen. Ich habe mir eingeredet, alles sei in Ordnung, selbst als schon Autos und Hausdächer an mir vorbeizufiegen begannen und die ganze Welt vom Wind in Trümmer gelegt zu werden drohte.

Wenn ich mit dem Finger darüberfahre, fühlt sich die kleine Buchse an meiner Schläfe an wie ein zu groß geratener Pickel. Ich trage die Haare so, dass sie die Buchse verdecken, auch wenn ich damit natürlich niemandem etwas vormachen kann. Auch nicht den drei gutgekleideten Typen mit Funkstöpseln im Ohr, die sich durch die Menge bewegen. Niemand trägt seine Haare so, wenn es nicht einen guten Grund dafür gibt. Wenn er nicht etwas zu verbergen hat.

Irgendeine Schwäche. Irgendeine Fehlbildung.

Meinen ersten Anfall hatte ich mit dreizehn. Damals hing ich öfter mit ein paar älteren Leuten von meiner Schule herum. Wir schlichen uns vom Schulgelände, um irgendwo einen Burger zu futtern, und ich fuhr auf der Ladefläche eines echten handgesteuerten Pick-up-Trucks mit. Was Teenager eben so machen. Ich weiß noch, wie ich aufgestanden bin, um den Fahrtwind auf dem Gesicht zu spüren. Wie meine Haare mir gegen die Stirn

peitschten. Der alte Klapperkasten hatte ganz schön Speed drauf.

Und dann war da diese Bodenwelle.

Ich habe den Aufprall nicht gespürt. Nur kalte unsichtbare Finger, die mir über den Nacken strichen. Ich sah Bäume vorbeiflitzen. Rollte über den Asphalt und blieb reglos liegen wie eine Marionette, der man die Fäden durchgeschnitten hatte. Es roch nach Gras und verbranntem Gummi, nachdem meine Turnschuhe über den Straßenbelag geschrammt waren. Dann fingen meine Arme und Beine an zu zucken. Aus meiner Kehle kam ein seltsames Stöhnen. Ich kann mich an den verwirrten, ängstlichen und schuldbewussten Ausdruck in den Augen meiner Freunde erinnern, als sie sich über mich beugten.

Auch als ich aus dem Krankenhaus wiederkam, sahen sie mich mit demselben Ausdruck an. Ich trug jetzt einen Amp. Mein eigener Dad, Dr. Gray, hatte mir das Ding eingesetzt. Er hat immer darauf bestanden, dass er alles genau richtig gemacht habe. Ich wurde durch den Eingriff weder schlauer noch konnte ich mich schneller bewegen. Hatte immer noch alle Finger und Zehen. Ließ einfach nur die Anfälle und das Hirntrauma hinter mir.

Ich dachte, ich sei derselbe geblieben wie vor dem Unfall. Dachte, ich könnte so tun, als sei nichts weiter passiert.

Doch die Wartungsbuchse eines Implantats, das aus medizinischen Gründen eingesetzt wird, sieht genauso aus wie bei jemandem, der einen Neuronalen Autofokus im Kopf trägt. Man kann sich einreden, was man will: Die Blicke der Leute sind dieselben. Die Technik ist in deinen Körper eingedrungen und hat dich irgendwie verunreinigt. Außenseiter, sagen die Augen, die in meine Richtung sehen. *Du gehörst hier nicht hin.*

Als jetzt plötzlich Applaus ertönt, zucke ich zusammen.

»Ich fühle mich außerordentlich geehrt, den ehrenwerten Vorsitzenden und Gründer des Pure Human Citizen's Council

vorstellen zu dürfen, der direkt hier in Pittsburgh seinen Sitz hat ... unseren allseits beliebten Senator Joseph Vaughn«, verkündet eine Frau mit nieselnder Stimme vom Podium. Die Menge applaudiert begeistert.

Vaughn. Selbsternannter Wächter der menschlichen Rasse. Der von der Bevölkerung Pennsylvanias bereits in seine zweite Amtszeit gewählte Senator und Medienprofi gibt zwar vor, keine Volksverhetzung zu betreiben, bezeichnet den Konflikt zwischen Amp-Trägern und »reinen Menschen« aber trotzdem als Krieg. Ist offiziell gegen Gewalt, aber hält Selbstverteidigung für legitim, wenn die eigene Lebensweise bedroht ist. Behauptet, es nur auf extremistische Amp-Träger abgesehen zu haben, sagt aber gleichzeitig, dass unter Amp-Trägern Extremismus praktisch eine Mainstream-Haltung sei.

Vaughn ist der Mann, der dafür verantwortlich ist, dass Samantha's Fall bis vor den Obersten Gerichtshof gepusht wurde.

Vaughns strahlendes Lächeln lässt die Menge förmlich dahinschmelzen. Überall schüttelt der Politiker Hände und sieht seinem jeweiligen Gegenüber kurz in die Augen. Wohin er auch schaut, wird sein Lächeln von begeisterten Anhängern erwidert. Während ich beobachte, wie er sich durch die Menge bewegt, muss ich unwillkürlich an ein sich ausbreitendes Feuer denken.

Als der Chef des PHCC schließlich mit einem schwungvollen Hopser auf die Bühne springt, ist die Menge schon ganz aus dem Häuschen. Schilder werden in die Höhe gereckt: *Pure Pride! Gleiche Chancen für alle! Menschen zuerst!*

»Der Oberste Gerichtshof des Landes hat gesprochen ... ein Hoch auf den ersten Tag der Zukunft der Vereinigten Staaten!«, ruft Vaughn und hebt dabei zum frenetischen Applaus der Menge kämpferisch die Faust.

Ein Schatten fällt auf mich, und auf einmal habe ich einen roten Schlips vor der Nase. Er ist um den Hals eines großen,

freundlich aussehenden Mannes gebunden. Sein Anzug ist blitzsauber und frisch gestärkt, doch wie mir auffällt, hat er ziemlich schmutzige Fingernägel. Zwischen Daumen und Zeigefinger trägt er eine winzige Tätowierung auf der Hand: EM.

Ich runzle die Stirn, und er legt beiläufig die Hände zusammen, um die Tätowierung zu verdecken.

»Wollen Sie nicht lieber weitergehen?«, fragt der Security-Mann und lächelt mich dabei an, als sei er der Vater meines besten Freundes.

Nein, schon gut, denke ich. *Ich glaube, ich bleibe lieber hier und sehe mir auch noch den Rest der Veranstaltung an. Seine Feinde sollte man ja möglichst gut kennen.*

Also lächle ich zurück, setze mich aber gleichzeitig im Schneidersitz ins Gras. Er zieht genervt die Luft ein und brabbelt etwas in seinen Kragen. Dann setzt er wieder sein breites Lächeln auf, geht um mich herum und stellt sich hinter mich. Ich spüre, wie er mir die Hand auf den Kopf legt. Mit seinen fleischigen Fingern trommelt er mir kurz auf den Kopf.

»Ist in Ordnung«, sagt er. »Sei nur schön brav, kleiner Amp.«

Ich stütze das Kinn in die Hand und höre dem Senator zu.

»Heute hat das Oberste Gericht bestätigt, was wir alle längst wussten: In diesem Land müssen die gleichen Chancen für alle gelten!«, brüllt er. Wieder applaudiert die Menge begeistert.

»Doch auch wenn dieses Urteil zu unseren Gunsten ausgefallen ist«, fährt Vaughn fort, »ist der Kampf noch nicht zu Ende. Erst heute Morgen wurde ein Bombenanschlag auf unser Büro in Washington verübt. Ich weiß, dass wir alle für unsere Brüder und Schwestern beten, die bei dem feigen Attentat ermordet wurden, und wir werden nicht ruhen, bis die Schuldigen bestraft worden sind!«

Die Luft knistert vor Energie. Hier und da stößt jemand einen Ruf des Beifalls aus.